

Dr. Susanne Ließgang

Zur fotografischen Arbeit von Andreas Walther

Andreas Walthers Fotografien entstehen in einem dreistufigen Arbeitsprozess. Zunächst hält er sich an einem bestimmten Ort auf, um ihn mit allen Sinnen wahrzunehmen – verwandt der Meditation, die Sanshis Malerei vorausgeht. Sehen und Hören überlagern sich mit Gehen und Stehen, mit Riechen, mit Empfinden von Wärme und Kälte, mit Wind, Sonne und Regen, um nur die größten Sinnesreize zu benennen. Allmählich zeigt sich darin ein wahrgenommener Ort, der dann in einem zweiten Arbeitsschritt zu einer Fotografie wird (tatsächlich entstehen 300 bis 400 Fotografien). Sehr viel später, mit häufig großem zeitlichen Abstand, werden einige dieser vielen Fotografien zum Ausgangspunkt die erinnerte Atmosphäre des Ortes an jenem Tag mit den ausgewählten Fotografien in Einklang zu bringen. Jetzt durchwandert Walther am Computerbildschirm das Bild Punkt für Punkt. Er löscht dabei die punktgenaue Wiedergabe des technischen Apparates, der alles registriert, was „da“ ist unter der Maßgabe seines lebendigen Auges. Es sind ganz unspektakuläre Orte, die so zum Bild werden – der Blick ins Unterholz, die Straße im Nebel, die leere Weite einer Hochebene. Diese zunächst ganz unscheinbaren Orte verlocken den Blick der Betrachter näher zu kommen, zu schauen, was es dort zu sehen gibt. Jetzt wird das Sehen geführt von hellen, das Licht reflektierenden Blättern in Schattenzonen, in denen sich die vielfältigen Grüntöne des pflanzlichen Bewuchses erst allmählich zeigen. Der Blick schleicht jetzt ganz vorsichtig durch das Unterholz, erfasst ein Blatt, gleitet weiter, findet Lichtlöcher, Durchblicke und Blickunterbrechungen, dynamische Verläufe von Stämmen und Geäst. Allmählich ergibt sich aus dieser Wanderung ein Ort, oder besser eine „Ansicht“, in der der Ort und die Sehbewegung zu einer Einheit zusammenfließen. In meinem Sehen erschließt sich mir meine Gegenwart an diesem Ort. Mein Sehen ermöglicht - eröffnet eine Teilhabe, die distanziertes Außerhalbstehen nicht frei gibt. Ganz im Gegenteil, jede Distanzverschiebung meines Blicks führt nur dazu, dass sich das Bild – dieser Ort neu erschließt, als hätte ich meinen Standpunkt gewechselt. Räumliche Tiefe, die aus Offenem und Verstelltem, aus Licht und Dunkel sich ergibt wird auf diesem Wege gleichermaßen so präsent wie sie sich als Dahinter, Darunter, Dazwischen entzieht. Das Bewusstsein der Gegenwart meines lebendigen Auges - das aus dynamischen Qualitäten von Schärfe/Unschärfe Relationen meines selbstbewegten Auges während der wandernden Fokussierung des Blicks erwächst - verstärkt Andreas Walther indem er im Bild Zonen von Schärfe und Unschärfe herstellt und Bilder zu Diptychen und Triptychen zusammenstellt. Mit dem zweiten, dem dritten Bild vergegenwärtigt sich die Wendung meines Blicks. Die Unterbrechung von einem Bild zum nächsten hebt ins Bewusstsein, dass das Bild sich zeigt, weil ich es sehe. Ein überraschender Aspekt stellt sich in dieser Bewusstwerdung ein: zwei Augen – zwei Bilder. Wir sehen räumlich, weil sich aus den Überlagerungen der leicht verschobenen Blickwinkel unserer Augen im Sehen eine Tiefe ergibt. Dieses Sehen mit zwei Augen liegt unterhalb unserer Bewusstseinsgrenze. Mir scheint als rückten Andreas Walthers Bilder ganz nah an diese Grenze heran. Sie erzeugen eine körperliche Ahnung von dem, was sich ereignet, wenn sich Raum in uns einstellt. Fotografie ist hier nicht mehr das wie auch immer geartete Abbild einer äußeren Realität, sondern wird zum Motor der Wahrnehmung des Sehens als einer Wirklichkeit selbst.

Mit der Wachheit eines Künstlers, der gelernt hat, die Bedingungen, die die künstlerischen Medien selbst in sich tragen, zu reflektieren, öffnet Walther das Bild der Wahrnehmung

genau dort, wo das Medium Fotografie die Wahrnehmung erstarren lässt. Die Fotografie ist durch den Gebrauch des technischen Apparates weitestgehend der sinnlichen/ körperlichen Einschreibung des Künstlers beraubt. Konsequenterweise nimmt Walther in der Fotografie die Reduktion seiner Erfahrung vor Ort wahr. Nur das Sehen in Vermittlung der technischen Linse hält in einer erstarrten Reduktion die Verbindung zur körperlichen Gegenwart.

Der Impuls zur Aufhebung der Erstarrung wird zum Ausgangspunkt eines Prozesses, in dem Wahrnehmung/Sehen als aktuell körperliches Ereignis sich erneut in das Bild einschreibt. Jenseits der Besonderheit eines Ortes wird so die Gegenwart des Menschen zum Fokus des Bildes. Der erstarrte Moment – die Unterbrechung der Zeit durch den Klick der Aufnahme war für alle Fotografen und für die Theorie der Fotografie ein gewichtiges Thema – die produktivste und folgenreichste „Lösung“ war das Erkennen eines fruchtbaren Augenblicks, in dem Zeitliches auf besondere Weise gespeichert erscheint. Walther richtet seine Aufmerksamkeit allerdings nicht auf das Einfangen des (fruchtbaren) richtigen Moments. Mit den Möglichkeiten der digitalen Bildbearbeitung findet er einen Zugang zum menschlichen Sehen, das das „Sehen“ des Apparates in Unterscheidung vom menschlichen Sehen ins Bewusstsein hebt und darin den Weg der Näherung zwischen Mensch und Natur im Bild in der Aktualisierung seiner Gegenwart öffnet.

Das Dunkelwerden der Bilder, ihr Versinken im Schwarz fördert diese Aktualität, in dem sie das Wiedererkennen zunächst an einen Nullpunkt führt, um es dann im allmählichen Auftauchen des „Bildes“ aus dem Dunkel im gesehenen Bild neu zeigt. In diesem Neu bleibt eine wie auch immer geartete tatsächliche Natur verborgen. Zugleich steigt eine wahrgenommene Natur auf, in der das vom Körper getragene Sehen zur Koppelung mit vorgängigen Erfahrungen – Erinnerungen- führt. erinnert wird dann nicht ein im körperlichen Außen stehendes Bild, sondern das körperhafte Sein an einem Ort. Das Bild, das streng auf ein Gesehenes reduziert ist, aktualisiert so die Anwesenheit des Menschen.